

### 'Ethnisierung der Biographie' und Traumatisierung

Rosenthal, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rosenthal, G. (2004). 'Ethnisierung der Biographie' und Traumatisierung. In M. Ottersbach, & E. Yildiz (Hrsg.), *Migration in der metropolitanen Gesellschaft: zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung* (S. 217-227). Münster: Lit Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56794>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

#### Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Erschienen in: **In: Ottersbach, M. /Yildiz, E. (2004) (Hg.): Migration in der metropolitanen Gesellschaft: Zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung. Münster/Hamburg: Lit-Verlag, 217-227**

**Gabriele Rosenthal**  
**„Ethnisierung der Biographie“ und Traumatisierung<sup>1</sup>**

### **1. Zur Herausbildung und Transformation des Selbstbildes der Zugehörigkeiten bei ethnisch verfolgten Menschen**

Wolf-Dietrich Bukow (1992; 1999; sowie Bukow & Llaryora 1988) hat seit vielen Jahren in unterschiedlichen Forschungskontexten die von außen angestoßene Ethnogenese als Prozess der „Ethnisierung“ im Sinne der Fremdzuschreibung „ethnischer Spezifika“ beschrieben und empirisch untersucht. Von ihm wie auch etlichen anderen Autoren (vgl. Heckmann 1998), wird dieser Prozess einer zunehmenden Bedeutung der ethnischen Zugehörigkeit und der Suche nach Unterstützung innerhalb einer ethnischen Gruppe als Antwort auf Diskriminierungserfahrungen diskutiert. Georg Elwert (1989) hebt ähnlich wie Norbert Elias & John Scotson (1990) die Funktion der „Binnenintegration“ von Außenseitergruppen als Machtressource hervor. Wolf-Dietrich Bukows Verdienst sind seine Überlegungen im Kontext biographietheoretischer Konzepte. Er spricht von einer „Ethnisierung der Biographie“ und verdeutlicht, dass diese „als ein Prozess gefasst werden (muss), der durch Intervention hervorgerufen wird und sich nicht aus der immanenten Logik aktueller biographischer Entwicklung ergibt“ (1999:96). Und weiter schreibt er: „Ethnische Markierungen dringen in die Selbst-Konstruktion ein und gewinnen an strukturierender Kraft. Sie beginnen mit anderen, bislang bewährten, eher für selbstverständlich gehaltenen Markierungen zu konkurrieren, ja überlagern das bislang wie üblich gedeutete soziale, ökonomische und kulturelle Handeln, Erleben und Erwarten“ (ebenda: 100f.).

Der empirischen Rekonstruktion dieses Prozesses der ‘Ethnisierung der Biographie’ gelten u.a. meine gegenwärtigen Voruntersuchungen zu einer Studie über „Biographische Wandlungen von (ethnischen) Zugehörigkeitskonstruktionen bei in Deutschland lebenden Flüchtlingen aus Kriegs- und Krisengebieten“. Dabei konzentriere ich mich auf Flüchtlinge insbesondere aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien, da hier die Frage der Zugehörigkeit in Verlauf der Geschichte so hochkomplex war, je nach historischer Situation, nach wechselnden Fremd- und Selbstzuschreibungen mehr oder weniger relevant war, entscheidend mit den politischen Konflikten zusammenhing und sich je nach Standpunkt eher an der religiösen oder der ethnischen bzw. nationalen Zugehörigkeit orientierte. Die leitende Fragestellung dieser Untersuchung ist: In welcher Weise wirkt sich eine Diskriminierung und Verfolgung aufgrund zugeschriebener ethnischer Zugehörigkeit und die daraus resultierenden kollektiv erlebten, aber individuell erlittenen Traumatisierungen auf die ethnische Selbstkonstruktion und generell auf das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Wir-Gruppe (vgl. Elias 1987:296ff.) aus. Das Forschungsprojekt konzentriert sich damit auf die empirische Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen biographischen Wandlungsprozessen des ethnischen Selbst- und Fremdbildes, ethnischer Verfolgung und Traumatisierung bei Frauen und Männern im Kontext kollektiver Gewalterfahrungen. Damit soll ein empirisch fundierter Beitrag geleistet werden zu einer Konzeption von Selbst- und Fremdbildern der Zugehörigkeit im Kontext ihrer biographischen Entwicklung, Reproduktion und Transformation und damit auch zu den sozialen Prozessen, die zur Herausbildung ethnischer Differenzierung und ethnischer Vergemeinschaftung führen.

---

<sup>1</sup> Für die zahlreichen Hinweise und kritischen Anmerkungen von Artur Bogner möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bedanken.

Das Selbst- und ebenso das Fremdbild der Zugehörigkeit zu einem soziokulturellen Kollektiv bildet sich im biographischen Prozess heraus, wird je nach Lebenssituation in unterschiedlicher Weise thematisch und verändert sich laufend (vgl. Rosenthal 1999:32). Von daher gebietet es sich bei der empirischen Analyse, nicht einfach zu fragen, wie die ethnische Selbstdefinition eines Menschen lautet. Vielmehr bedarf es einer Rekonstruktion des biographischen Verlaufs mit der empirisch offenen Frage: Welche biographischen (und dies bedeutet immer auch: sozialen) Konstellationen führen a) zur Herausbildung, b) zur Thematisierung und c) zur Transformation ethnischen Zugehörigkeitskonstruktionen. Es gilt also aus der Perspektive und der **Handlungsgeschichte** der Subjekte den lebenslangen Prozess der Konstruktion von sozialer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Wir-Gruppe, ob nun Ethnie, Nation, politische oder religiöse Gemeinschaft, und die lebensgeschichtlichen Konstellationen zu rekonstruieren, unter denen die zugeschriebene oder selbstgewählte Zugehörigkeit eine Aufwertung oder Abwertung erfährt. Dabei soll das Wechselspiel zwischen Selbst- und Fremddefinitionen, zwischen der **Beharrlichkeit** etablierter, tradiertter und internalisierter sozialer Konstruktionen und den **Transformationen** im Lebenslauf in Korrespondenz zum gesellschaftlichen Wandel empirisch aufgezeigt werden.

Die von Gurr & Pitsch (2002) u.a. in Anlehnung an Virginia Tilley (1998) diskutierte Brücke zwischen einer konstruktivistischen und primordialistischen Argumentation, die Konzeption einer ethnischen Identität, die auf gemeinsamen sozialen Erfahrungen und Normen beruht, die „anpassungsfähig und kontingent“, aber „nicht beliebig formbar“ ist (Tilley 1998:5), erweist sich m.E. als besonders anschlussfähig für einen phänomenologisch-wissenssoziologischen Ansatz. So muss bei einem sozialkonstruktivistischen Ansatz davon ausgegangen werden, dass soziale Konstruktionen von Ethnizität nicht beliebig, völlig frei wählbar und nach Bedarf leicht veränderbar sind. Es gilt vielmehr, dem Wechselspiel zwischen dem in gegenwärtigen Krisensituationen wieder aktualisierten tradierten ethnischen oder nationalen Bewusstsein, das meist mit nicht bearbeiteten, historisch weiter zurückliegenden sozialen Konflikten verknüpft ist, und den neu entstehenden sozialen Konstruktionen gerecht zu werden. Reinhart Kößler & Tilman Schiel (1995:2) bringen die auf Max Weber (1922:237) und Frederick Barth (1969) zurückgehende antisubstantialistische Sicht prägnant auf den Punkt: „Sie sieht Ethnizität nicht einfach als Faktum, das a priori gegeben ist; Ethnizität ist nicht substantiell oder gar essentiell, sondern sie wird erst geschaffen in einem Prozeß der entsprechenden Bewußtseinsentwicklung.“ Dies bedeutet eine **relationale** Bestimmung von Ethnizität, bei der die Abgrenzung zu den anderen, die Akte der Grenzziehung zwischen Gruppen und die entsprechenden Prozesse der Klassifikation für die jeweilige Wir-Definition konstitutiv sind (vgl. u.a. Barth 1969; Elwert 1989; Dittrich/Lenz 1995; Kößler/Schiel 1995). Insofern umfasst die Ausbildung von ethnischen Gruppen jeweils einen Prozess der Identifikation der eigenen Gruppe sowie der Grenzziehung gegenüber den und der Klassifikation der Anderen (vgl. Dittrich & Lenz 1995; Esser 1996). Die Entstehung ethnischer Gruppen sowie die Herausbildung von ethnischen Zugehörigkeitskonstruktionen sind eng verbunden mit sozialen und insbesondere gewaltsamen Konflikten (vgl. u.a. Bogner 1998, Elwert 1989). Diese Prozesse zeigen sich auch in den ethnisch aufgeladenen kriegerischen Konflikten und den so genannten „ethnischen Säuberungen“ in Gebieten des ehemaligen Jugoslawien. Die „enge Verknüpfung mit jeweils aktuellen soziopolitischen Prozessen und Interessenlagen macht Ethnizität unzweifelhaft gerade in Situationen von zugespitzten Konflikten und tiefer Verunsicherung verfügbar für buchstäblich alle mögliche Zwecke.“ (Kößler & Schiel 1995:10). Werden Menschen aufgrund ihrer selbst definierten oder auch nur zugeschriebenen ethnischen Zugehörigkeit diskriminiert, unterdrückt und verfolgt, **kann** ihre Gruppenidentität an Bedeutung gewinnen, wie es Wolf-Dietrich Bukow als Prozess der „Ethnisierung“ diskutiert.

Von wem und wie die Definitionsmacht ausgeht, ob die Fremdzuschreibung wie auch die Selbstdefinition von den jeweils 'Anderen' angenommen wird oder nicht, ist je nach gesellschaftlicher Situation recht unterschiedlich. Dies macht einen biographischen Ansatz so gewinnbringend, bei dem der lebensgeschichtliche Verlauf rekonstruiert wird und damit die möglichen Veränderungen in der eigenen Definitionsmacht und vor allem der aktive, bearbeitende Umgang mit auferlegten Zuschreibungen - wie Peter Alheit und Bettina Dausien (2000:277) es formulieren: „die prinzipielle Fähigkeit, Anstöße von außen auf eigensinnige Weise zur Selbstentfaltung zu nutzen“. Damit wird ein prozessuales Verständnis von Identität erforderlich, in dem der lebenslange Prozess des Gewordenseins und des Sich-Veränderns und nicht nur das gegenwärtige So-Sein und die Zugehörigkeit zu etwas und die handlungspraktische Auseinandersetzung des Individuums mit sich und der sozialen Welt in den Blick gefasst wird (vgl. Fischer-Rosenthal 1995; Rosenthal 1999a). U. E. können wir mit dem Konstrukt der Biographie etlichen der Probleme gerecht werden, die mit eher statischen Konzepten kollektiver oder individueller Identität verbunden sind. Im Unterschied zum Identitätskonzept ist das Konzept der Biographie von vornherein ein genuiner Prozessbegriff.

## **2. Zu den Folgen einer Verfolgung<sup>2</sup> aufgrund zugeschriebener Zugehörigkeit**

Die ersten Auswertungen der geführten Interviews verdeutlichen nun, dass die Interviewten massiv unter der momentanen Lebenssituation, insbesondere unter dem ungewissen Zukunftshorizont und unter akuten traumatischen Symptomen leiden. Ganz in Übereinstimmung zu den empirischen Ergebnissen früherer Untersuchungen zu den Überlebenden der Shoah (Rosenthal 1997; 1999a) zeigt sich dabei, dass bei denjenigen, die sich in einer akuten Lebenskrise befinden und noch ganz in der Traumatisierung befangen sind, die Frage nach der Zugehörigkeit zu einer konkreten Wir-Gruppe kaum relevant ist. Vielmehr leiden sie unter einem generellen Gefühl der Entfremdung und Nichtzugehörigkeit, anders ausgedrückt: das Gefühl der Zugehörigkeit zur Menschheit ist bedroht. In den Interviews mit denjenigen, deren Lebensalltag sich wieder etwas stabilisiert hat, zeigt sich dagegen, dass eine verstärkte Thematisierung der Zugehörigkeit stattfindet und dies der stellvertretenden Bearbeitung bzw. auch der Abwehr der Traumatisierung dienen kann. M.a.W.: Eine biographische Funktion der Thematisierung ethnischer Zugehörigkeit kann die Abwehr von Erinnerungen an die traumatisierenden Gewalterfahrungen sein. Das folgende Fallbeispiel einer Mutter und Tochter aus Bosnien, deren akute Phase der Traumatisierung zum Zeitpunkt des Interviews im Frühjahr 2002 bereits sieben Jahre zurückliegt, verdeutlicht diesen Befund. Hier zeigt sich ähnlich wie bei Überlebenden der Shoah (Rosenthal 1999a), dass mit der Frage der Zugehörigkeit an familiäre Traditionen angeknüpft werden kann und damit versucht wird, Kontinuität in der Lebens- und Familiengeschichte wieder herzustellen. Ebenso kann jedoch die Erschütterung des Gefühls der Zugehörigkeit zur Menschheit auch dazu führen, dass bisherige eher begrenzte Zugehörigkeitskonstruktionen aufgegeben und als Gegenreaktion universale oder globale Zugehörigkeiten gestärkt werden.

Helen (Jahrgang 1952) und Susa (Jahrgang 1981) sind 1995 aus Banja Luka (Bosnien) nach Deutschland geflohen und leben seitdem hier mit zeitweiliger Aufenthaltsgenehmigung, die bis zum Zeitpunkt des Interviews jeweils nur für drei Monate gewährt bzw. erneuert wurde. Beide Frauen, insbesondere die Mutter, leiden deutlich unter Spuren der erlebten Verfolgung

---

<sup>2</sup> Hier lehne ich mich an die Sprachregelung von William G. Niederland (1980) an, um den Begriff posttraumatischer Symptome zu vermeiden. Bei der posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) handelt es sich lediglich um einen kritisch zu beleuchtenden Symptomkatalog und vor allem interessiert sich die Diagnostik nicht für den/die Auslöser der Traumatisierung: „Sie ist in diesem Sinne ein Meisterstück der entkontextualisierenden, entpolitizierenden Begriffsbildung“ (Becker 1997b:30). Zum anderen sind die Folgen der Traumatisierung oder posttraumatischen Symptome auch als aktive biographische Leistungen im Umgang mit dem traumatisch Erlebten zu sehen.

und vor allem Susa unter dem ungewissen Zukunftshorizont und den aufgrund des unsicheren Aufenthaltsstatus nicht umsetzbaren Plänen beruflicher Ausbildung. Die akute primäre Traumatisierung liegt jedoch schon einige Jahre zurück und ihr Lebensalltag hat sich schon etwas stabilisiert. Sie sind damit in einer ganz anderen Situation als andere meiner Gesprächspartner, deren traumatische Erlebnisse im Herkunftsland sich nicht lange vor dem Interview ereigneten (vgl. Rosenthal 2002). Bei Helen und Kreta, mit denen ich in einem gemeinsamen Interview sprach, stellt die Frage nach der Zugehörigkeit ein biographisch besonders relevantes Thema dar. Doch bevor ich darauf eingehe, möchte ich zunächst einige lebensgeschichtliche Daten zu der von ihnen erlebten Verfolgungszeit in Banja Luka anführen.

Helen „ist“ moslemische Bosnierin und gehörte damit vor dem Krieg zur Mehrheit der bosnischen Bevölkerung<sup>3</sup>. Sie war bis 1985 mit einem katholischen Bosnier bzw. einem bosnischen Kroaten verheiratet<sup>4</sup>. Aus dieser Ehe stammt Susa, die 1981 geboren ist. Banja Luka wurde im Oktober 1991 die Hauptstadt der von den Serben gegründeten Serbischen Republik Bosnien-Herzegowina<sup>5</sup>. 1992 begannen in Banja Luka die sog. ethnischen Säuberungen, bei denen Nicht-Serben ermordet, verfolgt und vertrieben wurden, ihr Eigentum konfisziert, Moscheen und Kirchen zerstört, moslemische und kroatische Männer in Arbeitslager verschleppt und viele Frauen vergewaltigt wurden<sup>6</sup>. Helen verlor, wie die meisten Muslime und Katholiken, bei Kriegsbeginn ihre Arbeitstelle. Lebensmittelpakete der Caritas halfen ihr und ihrer Familie zu überleben. Ab 1992 wurden Männer ab dem Alter von 18 Jahren in die serbische Armee eingezogen, ab 1993 schon im Alter ab 16 Jahren. Ein Bruder von Helen wurde wegen Fahnenflucht von einem Militärgericht zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt, er flüchtete, versteckte sich und floh nach Deutschland. Die ältere Tochter von Helen flüchtete 1993 mit ihrem ebenfalls fahnenflüchtigen Mann und ihren zwei Kindern nach Deutschland. 1993 wurde das Haus von Helens Familie enteignet. Nur in einem Nebensatz erwähnt Helen, dass ihre Mutter 1992 gestorben sei. Leider entgeht mir die mögliche Bedeutung dieser Mitteilung und der Jahresangabe und ich frage nicht nach den Todesumständen. Die Wohnung, in der Helen mit ihrer Tochter Susa lebte, wurde ab April 1992 etwa wöchentlich von orthodoxen Soldaten, die in einem gegenüberliegenden Haus stationiert waren, nach fahnenflüchtigen Männern und Waffen oder auch zur Schikane durchsucht. Die Eindringlinge schossen dabei in die Luft, plünderten und vergewaltigten – so die Erzählung von Helen – Frauen in den Nachbarwohnungen. Nach drei Jahren der ethnischen Verfolgung wurden dann zwischen August 1995 und Oktober desselben Jahres allein aus Banja Luka und Umgebung mehr als 25 000 „Nicht-Serben“ vertrieben<sup>7</sup>. Helen, Susa, Helens Schwester und ihr Vater wurden im August 1995 von orthodoxen bzw. serbischen Soldaten aus ihrer Wohnung vertrieben und in einem offenen Lager auf einer Wiese vor Banja Luka inhaftiert. Nach einigen Tagen können sie entkommen und mit einem Hilfstransport gelingt ihnen die Flucht nach Berlin.

---

<sup>3</sup> Insgesamt lebten in Bosnien vor dem Krieg ca. 44 % Muslime, 31% Serben und 17% Kroaten (vgl. Calic 1996:19).

<sup>4</sup> Vor dem Krieg waren in Bosnien-Herzegowina ein Viertel aller geschlossenen Ehen sog. Mischehen (vgl. Volkan 1999:90)

<sup>5</sup> Von den ca. 1,3 Millionen Menschen, die vor dem Krieg in der Region Banja Luka lebten, waren 356 000 Muslime und 180 000 Kroaten (nach dem UNHCR-Bericht vom Juni 1994).

<sup>6</sup> Die Angaben über die Anzahl der Vergewaltigungen in Bosnien gehen erheblich auseinander. Auch wenn nach den Recherchen der EG (rund 20 000 Fälle) und der Uno (rund 12 000 Fälle) die Angaben von kroatischen und muslimischen Regierungsstellen (60 000 vergewaltigte Frauen) vielleicht relativiert werden können, muss dennoch von einer hohen Dunkelziffer ausgegangen werden (Calic 1996:136ff.).

<sup>7</sup> Vgl. Commission Juni 1996:10. In diesem Bericht wird weiterhin darauf verwiesen, dass von der zuvor fast 60 000 Personen umfassenden nicht-serbischen Bevölkerung Banja Lukas 1996 nur noch einige Tausende leben.

Auf Grundlage der Erzählungen ihrer Mutter in serbokroatischer Sprache, die mir Susa übersetzt, erzählt sie über die mehrere Jahre dauernde extremtraumatisierende Lebenssituation<sup>8</sup> folgendes:

„Die große Angst bei meiner Mutter war doch (1) als diese Kontrolle kamen in die Wohnung, weil es fanden auch viele Vergewaltigung statt, meine Mutter hat auch immer Angst um mich gehabt hat sie immer gesagt, geh auf den Balkon falls wenn irgendwas passiert, spring runter, denn es ist besser Dich tot zu sehen, als das Ding was sie mit dir machen und immer wenn jemand geklopft hat oder geklingelt, wer ist jetzt oder wer kommt jetzt also war schon die Angst, dass irgend jemand besoffen da ankommt.“

Susa musste im Alter zwischen elf und vierzehn Jahren mit der Angst der Mutter und der Handlungsaufforderung zurechtkommen, sich bei einer drohenden Vergewaltigung in den Tod zu stürzen. Man kann sich vorstellen, dass dies noch heute mit psychischen und psychosomatischen Folgen verknüpft ist. Mutter und Tochter haben auch heute noch in Deutschland – oder vielleicht heute noch intensiver als damals – erhebliche Angstzustände, wenn jemand unangekündigt an der Wohnungstür klingelt oder gar klopft. Man könnte es auch so formulieren, sie können diese bedrohlichen Gefühle der Angst heute viel stärker als damals zulassen. Sie verbinden dies mit der nicht unberechtigten Sorge, dass Angehörige der Ausländerbehörde und der Polizei sie abholen und sie aus Deutschland abschieben könnten. Helen hat starke Ängste davor, dass ihre Tochter abgeholt wird, wenn sie nicht in der Wohnung ist. So stellt die gegenwärtige Situation einer immer nur für kurze Zeit erteilten Aufenthaltsgenehmigung, der ungewisse Zukunftshorizont und die Angst vor der drohenden Abschiebung eine offenkundig re-traumatisierende Konstellation dar.

Interessant ist nun, wie Susa reagiert, als ich sie im Interview frage: „Haben Sie eine Situation in Erinnerung von damals, als Sie besonders Angst hatten“? Sie antwortet:

„Ja ich muss auch eins sagen, ich hatte damals eigentlich keine große Angst. Ich hatte schon Angst, wenn die anfangen zu schiessen, weil davor hat jeder Angst, wenn es so laut ist, und so laut in meine Ohren. Ich war damals noch ein Kind und mir war das alles egal ... ich hab die Situation noch nicht verstanden, ich hatte mein Leben, okay zwar kein Luxus, zwar kein Strom, tagelang nichts zu essen, kein Fernseher und kein Wasser, aber ich habe meine Kindheit gehabt, zwar unter Stress und unter Angst, aber ich habe die Angst nicht richtig wahrgenommen.“

Hier liegt die Hypothese nahe, dass diese Abwehr der Angst nicht nur der Gegenwartsperspektive im Interview geschuldet ist, Susa also nicht nur heute die damalige Angst abwehrt oder bagatellisiert. Vielmehr nehme ich an, dass diese Aussage uns auch Einblick gibt in die damalige, über lange Zeit anhaltende Situation, in der die Angst zur Normalität wurde, abgewehrt werden musste, und Susa vielleicht auch zu dissoziieren lernte, um die Angst in den bedrohlichen Situationen gar nicht mehr zu empfinden. Nachdem ich Susa im Anschluss an die zitierte Sequenz zurückspeigle: „Sie haben es damals auch gar nicht richtig verstanden“, fährt sie wie folgt fort:

„Das auch (2). Ich weiß noch die Situation in der Schule, da war ich 5. Klasse (1) und wir hatten eine Klassenlehrerin bekommen, ich weiß sie war katholisch ((eine bosnische Kroatin)) und 10 Monate später wurde sie auch gekündigt. Dann haben wir eine neue bekommen, eine orthodoxe ((eine bosnische Serbin)), eine ganz nette Lehrerin, das muss ich wirklich sagen, ich darf nichts Falsches sagen. Ich weiß noch an dem Tag als die Klassenlehrerin in die

---

<sup>8</sup> Nach William G. Niederland (1980:10) gehört das „Leben in einer Atmosphäre der ständigen Bedrohung eines anfänglich unverstandenen, namenlosen, dann immer näher rückenden Verhängnisses“ zu den wesentlichen Bedingungen der Extremtraumatisierung. Diese muss im Sinne von Hans Keilson (1979) als ein Ineinandergreifen von mehreren traumatischen Sequenzen, als Prozess verstanden werden, der mit dem Aufenthalt im Exil oder der Rückkehr in die ursprüngliche Heimat nicht abgeschlossen ist. Sie hat weder einen „genau definierbaren Beginn noch ein kalkulierbares Ende“ (Wirtgen 1997:83).

Klasse kam und gesagt hat, jeder muss sagen was er ist, also es würde so (2) Statistik gemacht, wieviel Leute orthodox sind, wieviel moslemische Kinder, wie viel katholische und also – wir waren in der Klasse 35 Kinder (1) 32 davon waren orthodox (1) da hat sich noch eine gemeldet, sie war Moslem und zwei sind übrig geblieben, ich und noch eine Freundin von mir weil wir wußten nicht was wir **sind** also erstens kommen wir aus **Mischehen**, zweitens haben wir von der Religion noch nie was gehört ( ) also wir wussten nicht was wir sind, die Lehrer waren auch ratlos, na was seid ihr denn, was sind eure Eltern, wussten wir nicht (1) also ich kam auch weinend nach Hause und hab meine Mutter gefragt: **was bin ich denn?** meine Mutter hat mich auch geguckt, was ist das für eine Frage, was bist Du? Die haben in der Schule danach gefragt was ich bin ,und ich weiss es nicht‘ (2) da ist dann meine Mutter in die Schule gegangen zu Schulleiter und hat gesagt soll ich jetzt meine Tochter **jetzt** in zwei Teile teilen (2) weil die Lehrerin hat gesagt, wir müssen es, müssen sagen was wir sind. Da hat der Schulleiter gesagt, dann unter Mischehen wird eingetragen. Also das war (2) in diesem Moment bin ich also so aufgewacht aus dieser Kindheit (2) weil davor war ich einfach nur ein Kind und in diesem Moment war es irgendwie, für mich irgendwie was passiert hier.“

Diese Situation in der Schule wurde von Susa als sehr dramatisch und bis heute belastend erlebt. Es war eine Situation, in der das damals elfjährige Mädchen auf massive Weise aus der Selbstverständlichkeit eines bis dahin unbezweifelten Wir-Gefühls geschleudert wurde, eine Situation, in der ihr unwiderruflich deutlich gemacht wurde: ‚Du bist nicht wie die anderen, Du bist anders und Du hast Dich über Deine religiöse oder ethnische Zugehörigkeit<sup>9</sup> zu definieren‘. Wolf-Dietrich Bukow (1999:192) schreibt über Jugendliche, die in der Schule von den MitschülerInnen zurückgewiesen werden, weil ihnen die Zugehörigkeit zu einer Minderheit zugeschrieben wird, dass diese damit nicht nur „schnell vom üblichen Alltagsgeschehen ausgeschlossen“ würden, sondern sich damit wieder verstärkt der Familie oder „schicksalsverwandten Freunden, Bekannten oder Landsleuten“ zuwenden. Für Susa, die heute aufgrund der gemeinsam mit der Mutter erlebten Verfolgung und Vertreibung ganz eng an diese gebunden ist, wurden auch damals die Mutter und deren Zugehörigkeitskonstruktion orientierungsgebend. Wie ihre Mutter definiert sie sich gerade nicht entsprechend der Zuschreibung als ‚Tochter aus einer Mischehe‘ oder als bosnische Muslima, sondern als Jugoslawin. Die Selbstdefinition als Jugoslawin könnte man zunächst bei Susa auch als einen Versuch interpretieren, eine die beiden Eltern verbindende Konstruktion zu finden. Die Fallrekonstruktion legt jedoch die Annahme nahe, dass dies mehr der Identifikation mit der Mutter geschuldet ist. Hierbei muss berücksichtigt werden, dass die Ehe ihrer Eltern bereits geschieden wurde, als Susa vier Jahre alt war. Vor allem hatte der Vater, der mit seiner Geliebten eine neue Familie gründet hatte, seitdem nie wieder den Kontakt mit seiner Tochter aufgenommen.

Diese Erzählung über die Verletzung ihres Selbst-Bewusstseins in der Schule lese ich nun auch als eine Art Deckgeschichte zu den mit Angst besetzten Situationen während der Wohnungsdurchsuchungen oder bei anderen lebensbedrohlichen Erlebnissen. Susa erzählt ja davon, nachdem sie die Frage nach mit Angst erlebten Situationen zunächst zurückgewiesen hat. In der Situation in der Schule war sie nicht vom Tod bedroht, doch diese Situation ist assoziiert mit den Gründen für ihre existentielle Gefährdung in anderen Situationen. Es

---

<sup>9</sup> Im Falle der moslemischen Bosnier muss berücksichtigt werden, dass sie aus der Sicht der Serben und Kroaten als islamisierte Kroaten oder Serben betrachtet werden und sie erst im sozialistischen Jugoslawien als staatstragendes Volk anerkannt wurden. 1961 erhielten sie dann die Möglichkeit, sich bei der Volkszählung als „Muslim im ethnischen Sinne“ zu bekennen. Vorher hatten sie lediglich die Wahl zwischen den Kategorien ‚muslimischer Serbe‘, ‚muslimischer Kroat‘ und ‚national nicht erklärter Muslim‘ (Calic 1996:29). Vor dem Krieg definierten sich fast zwei Drittel der moslemischen Bosnier oder bosnischen Muslime säkular.

handelt sich dabei um eine Erfahrung, die erhebliche kognitive Prozesse in Gang setzte, d.h. ein Nachdenken über die zugeschriebene und über die mögliche selbstgewählte Zugehörigkeit zu einer Wir-Gruppe und ein entsprechendes Selbst- und Fremdbild. Spätestens in dieser Phase, als Susa „aus ihrer Kindheit aufwachte“, setzte jener Prozess ein, den Wolf-Dietrich Bukow als „Ethnisierung der Biographie“ bezeichnet. Damit bekam auch die zugeschriebene Zugehörigkeit der Anderen – z.B. ob die Lehrerinnen orthodox, katholisch oder moslemisch sind – plötzlich eine viel höhere Relevanz. Dagegen wird die Handlungsaufforderung, in einer Situation vom Balkon zu springen, „wenn etwas passiert“ und bevor die Soldaten „das Ding mit ihr machen“ stärker Prozesse auf der leiblichen und emotionalen als auf der kognitiven Ebene ausgelöst haben. So führt Susa die Erinnerung an die Situation in der Schule an, um zu erklären, dass sie zunächst die angstbesetzten Situationen zu Hause und die Übergriffe der Soldaten nicht verstehen konnte.

Die Analyse dieses Interviews führt mich zu der fallübergreifenden Annahme, die weiterer empirischer Überprüfung bedarf, dass die aufgrund von ethnischen Verfolgungen erlittene Traumatisierung durch die Thematisierung der in Frage gestellten oder sozial auferlegten ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit „bearbeitet“ werden kann. Oder anders formuliert: Um der schmerzhaften Erinnerung an die erlittenen Gewalterfahrungen auszuweichen, kann stellvertretend das Thema der Nichtzugehörigkeit und Zugehörigkeit thematisiert und bearbeitet werden. Die biographische Funktion einer Thematisierung der Zugehörigkeit zu einer Wir-Gruppe kann also der Abwehr von Erinnerungen an die Traumatisierung dienen. Dabei gilt zu berücksichtigen, dass die Dethematisierung der Traumatisierung und die Thematisierung der religiösen bzw. ethnischen Zugehörigkeit sowohl mit dem öffentlichen Diskurs in Deutschland als auch mit dem Diskurs in den jeweiligen Flüchtlings- und Migrantenmilieus korrespondiert. Damit soll jedoch nicht der Umkehrschluss gezogen werden, dass eine betonte Thematisierung der kollektiven Zugehörigkeit zu einer Wir-Gruppe immer die Funktion hat, eine Traumatisierung abzuwehren.

Wie bereits erwähnt, definieren sich Helen und Susa ganz pointiert als Jugoslawinnen. Helen formuliert dies wie folgt:

„Im **Herz** sind wir beide immer noch Jugoslawinnen, wir leben immer noch in diesem Traum Tito und es ging uns alle gut in dieser Zeit .. doch vor Leuten wenn wir sagen wir sind Jugoslawinnen, die verstehen das falsch, weil sie denken wir sind Serben ... ((erläutert diesen Umstand)) aber vom Gefühl her sind wir Jugoslawinnen..“

Wie die Fallrekonstruktion verdeutlichte, dient Helen diese Konstruktion der Zugehörigkeit zu einem politischen Jugoslawismus, der für die Mehrheit der moslemischen Bosnier heutzutage kaum noch eine Anziehungskraft besitzt, zur Wiederherstellung einer zerstörten Kontinuität sowohl in der Familien- als auch in der Lebensgeschichte. Bereits Helens Eltern hatten sich mit dem kommunistischen Jugoslawien identifiziert<sup>10</sup>. Helen selbst war wie ihr geschiedener Mann überzeugte Tito-Anhängerin. Bis heute ist sie noch an die verlorene Ehwirklichkeit gebunden. Die glücklichste Zeit ihres Lebens war die gemeinsame Zeit mit ihrem Mann, meint Helen, und seit der Scheidung 1985 sei sie nie mehr „glücklich im Herzen“ gewesen. Im Herzen bleibt sie an ihr Leben vor 1985 gebunden und damit an jene Zeit, bevor die positiven Konnotationen des politischen Jugoslawismus aus dem öffentlichen Diskurs in Jugoslawien zunehmend verschwanden. M.a.W.: Aufgrund der Loyalität gegenüber ihren Eltern und der Bindung an die gelebte Ehwirklichkeit in der Zeit des realisierten „Traum Tito“ hält sie an der damals von ihr selbst gewählten Zugehörigkeitsdefinition fest und stellt damit in diesem Bereich eine Kontinuität zu ihrem

---

<sup>10</sup> Für ein weiteres Fallverstehen wäre es hier sehr hilfreich zu wissen, ob ihre Mutter im Zusammenhang der ethnischen Verfolgung ermordet wurde.



Leben von damals her. Das Gespräch mit Helen deutet auch darauf hin, dass die explizite und pointierte Wir-Definition als Jugoslawin sich durch die insbesondere ab 1992 auferlegte Fremddefinition und die daraus folgende ethnische Verfolgung verstärkte und heute vor allem infolge der Traumatisierung einem starken Bedürfnis nach Wiederherstellung von Kontinuität dient. Das Erleben einer solch traumatischen Durchbrechung gelebter Kontinuitäten und die mit Traumatisierungen einhergehende Erschütterung der Gewissheit der Zugehörigkeit zur Menschheit führt – wie es sich auch bei anderen verfolgten und traumatisierten Menschen zeigt – zum Versuch, dies durch ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Kollektiv, einer Wir-Gruppe und durch die Wiederherstellung von Kontinuitäten zu „heilen“ – ob nun im beruflichen, familialen, sprachlichen Bereich oder in dem der nationalen, ethnischen oder religiösen Zugehörigkeitsdefinition (Rosenthal 1999). Die Diskriminierung oder Verfolgung aufgrund zugeschriebener ethnischer Zugehörigkeit führt also einerseits dazu, dass diese wie Wolf-Dietrich Bukow es formuliert „in die Selbstkonstruktion eindringt“, doch andererseits reagiert das Individuum darauf nicht einfach passiv, sondern legt seine zugeschriebene Zugehörigkeit im Kontext seiner bisherigen Handlungsgeschichte aktiv aus. Die Selbstzuordnung zu einer Wir-Gruppe ist lebensgeschichtlich durch Erfahrungen konstituiert. Dies bedeutet jedoch auch, dass die eigene Lebensgeschichte sich vor dem Hintergrund der über Generationen wirksamen Familiengeschichte, den Loyalitätsbindungen an bestimmte Familienmitglieder und der meist unbewussten Übernahme von Familienaufträgen vollzieht. Wir lösen in unserem Leben nicht nur aktuelle Lebensprobleme, sondern leisten über die Generationen hinweg biographische Arbeit an übernommenen Familienproblemen, deren Entstehung teilweise zeitlich weit zurückliegt (vgl. Rosenthal 1997). Über die Generationen hinweg werden Konstruktionen der Zugehörigkeit tradiert, wie es auch die Untersuchungen von Peter Alheit und seinen MitarbeiterInnen deutlich zeigen (Alheit 2003; Alheit u.a. im Druck). Konstruktivistische Analysen von Ethnizität haben solche Prozesse einer kulturellen – nicht biologischen – ‚Vererbung‘ wie auch die wichtige Rolle von (traumatisierenden) Erfahrungen kollektiver Gewalt stärker als bisher zu beachten. Die Tradierung von Zugehörigkeitskonstruktionen über mehrere Generationen und deren Funktion sowohl im familien- als auch lebensgeschichtlichen Kontext bedarf weiterer empirischer Untersuchung. Biographische Analysen bedürfen neben der Rekonstruktion der Genese und Wandlung von Zugehörigkeitskonstruktionen im Verlauf des individuellen Lebens damit auch der kollektiv- und familiengeschichtlichen Einbettung. Es stellt sich dabei die Frage nach der Funktion von Selbst- und Fremdbildern der Zugehörigkeit und die Frage, in welcher Weise sie zur Bearbeitung bestimmter familiengeschichtlicher und biographischer Probleme dienen.

## Literatur

- Alheit, Peter (2003): Mentalität und Intergenerationalität als Rahmenbedingungen ‚Lebenslangen Lernens‘. Konzeptionelle Konsequenzen aus Ergebnissen einer biografieanalytischen Mehrgenerationenstudie in Ostdeutschland. In: Z.f.Päd., 49, (3); 362-382
- Alheit, Peter / Dausien, Bettina (2000): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In: Hoerning, E. (Hrsg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius & Lucius, 257-284
- Alheit, Peter / Bast-Haider, Kerstin / Drauschke, Petra (im Druck): Die verspätete Gesellschaft. Eine Mehrgenerationenstudie zur Mentalitätsentwicklung in Ostdeutschland. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Barth, Frederick (1969): Ethnic Groups and Ethnic Boundaries. The Social Organization of Culture Difference. Bergen/Oslo

- Becker, David (1997): Prüfstempel PTSD – Einwände gegen das herrschende ‚Trauma‘-Konzept. In: medico international (Hg.) Schnelle Eingreiftruppe “Seele”: auf dem Weg in die therapeutische Weltgesellschaft; Texte für eine kritische “Trauma-Arbeit”. Frankfurt/Main, 25-47.
- Bogner, Artur (1998): Gewaltkonflikte und der Wandel sozialer Fremdheit in Nordghana. In: Münkler, Herfried et al. (Hg.): Die Herausforderung durch das Fremde. Berlin: Akademie Verlag, 201-303
- Bukow, Wolf-Dietrich (1999): Ethnisierung der Lebensführung. In: Apitzsch, Ursula (Hg.): Migration und biographische Traditionsbildung. Opladen: Westdeutscher Verlag, 92-104
- Bukow, Wolf-Dietrich (1992): Ethnisierung und nationale Identität. In: Migration und Rassismus in Europa. Herausgegeben vom Institut für Migrations- und Rassismusforschung e.V. Hamburg/Berlin: Argument-Verlag, 133-146
- Bukow, Wolf-Dietrich (1996): Feindbild: Minderheit. Opladen: Leske & Budrich
- Bukow, Wolf-Dietrich / Llaryora, Roberto (1988): Mitbürger aus der Fremde. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Calic, Marie-Janine (1996): Krieg und Frieden in Bosnien-Herzegowina. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Commission on Security and Cooperation in Europe (Juni 1996): Banja Luka – Ethnic Cleansing Paradigm or Counterpoint to a Radical Future. Gesprächsprotokoll zur Sitzung am 11. Juni 1995 in Washington, D.C. <http://www.house.gov/csce/blbrf.htm>
- Dittrich, Eckard J. / Lentz, Astrid (1995): Die Fabrikation von Ethnizität. In: Kößler, Reinhart / Schiel, Tilmann (Hg.): Nationalstaat und Ethnizität. Frankfurt a. M.: IKO, 23-44
- Elias, Norbert (1987): Wandlungen der Wir-Ich-Balance. In: ders.: Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 207-315
- Elias, Norbert / Scotson, John (1990): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Elwert, Georg (1989): Nationalismus und Ethnizität. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 41
- Esser, H. (1996): Die Mobilisierung ethnischer Konflikte. In: Bade, K. J. (Hg.): Migration – Ethnizität – Konflikt. Osnabrück: IMIS, 63-88
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1995): The Problem with Identity: Biography as Solution to Some (Post)Modernist Dilemmas. In: Comenius, 3, Utrecht, 250-265
- Gurr, Ted R. (2000): Peoples versus States: Minorities at Risk in the New Century. Washington: United States Institute of Peace Press
- Gurr, Ted R. / Pitsch, Anne (2002): Ethnopolitische Konflikte und separatistische Gewalt. In: Heitmeyer, Wilhelm / Hagan, John (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 287-312
- Heckmann, Friedrich (1998): Ethnos, Demos und Nation, oder: Woher stammt die Intoleranz des Nationalstaats gegenüber ethnischen Minderheiten? In: Bielefeld, Ulrich (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Hamburg: Hamburger Edition, 51-78
- Keilson, Hans (1991): Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Ergebnisse einer Follow-up-Untersuchung. In: Stoffels, H./ Beigel, R. P.M./ Freudenberg, N.M./ Schmitt, N.M.: Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin: Springer, 98-109
- Keilson, Hans (Hg.) (1979): Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Stuttgart: Enke
- Kößler, Reinhart / Schiel, Tilmann (1995): Nationalstaaten und Grundlagen ethnischer Identität. In: dies. (Hg.): Nationalstaat und Ethnizität. Frankfurt/M.: IKO, 1-22
- Niederland, William G. (1980): Folgen der Verfolgung. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/M.: Campus
- Rosenthal, Gabriele (Hg.) (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen: Psychosozial-Verlag

- Rosenthal, Gabriele (1999): Migrationen und Leben in multikulturellen Milieus: Nationale Zugehörigkeit zur Herstellung von familien- und lebensgeschichtlicher Kontinuität. In: Apitzsch, Ursula (Hg.): Migration und biographische Traditionsbildung. Opladen: Westdeutscher Verlag, 22-34
- Rosenthal, G. (2002a): Biographisch-narrative Gesprächsführung: Zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext. In: Psychotherapie und Sozialwissenschaften. Zeitschrift für qualitative Forschung. Göttingen: Vandenhoeck & Rubrecht, 204-227
- Rosenthal, G. (2002b): Biographische Forschung. In: Schaeffer, Doris /Müller-Mundt, Gabriele (Hg.): Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Bern: Huber, 133-148
- Tilley, Virginia Q. (1998): The Primordial Challenge: Ethnicity in the Contemporary World. New York: Greenwood Press
- Weber, Max (1922/1972): Ethnische Gemeinschaftsbeziehungen. In: ders. Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 5. rev. Aufl. Tübingen: Mohr 234-244
- Wirtgen, Waltraud (Hg.) (1997): Trauma – Wahrnehmen des Unsagbaren. Heidelberg: Asanger
- Volkan, Vamik D. (1999): Das Versagen der Diplomatie. Zur Psychoanalyse nationaler; ethnischer und religiöser Konflikte. Giessen: Psychosozial-Verlag